



Preisträgerinnen mit Stifterin, Stiftungsvorstand und Veranstalterinnen. Reihe v. l. n. r.: Sigrid Metz-Göckel, Monika Salzer, Stefanie Lohaus, Sonja Eismann, Mithu Sanyal, Shaima Ghafury; 2. Reihe v. l. n. r.: Sigrid Rahmann-Peters, Karola Pohlhausen, Christel Schürmann, Maresa Feldmann, Ute Zimmermann, Felizitas Sagebiel, Ilse Kamski. Foto: Kathryn Baingo.

Uta C. Schmidt

## Preisverleihungsfeier der Stiftung Aufmüpfige Frauen

Bericht zur Preisverleihung in der Ev. Stadtkirche St. Petri in Dortmund am 8. Oktober 2021

Am 8. Oktober 2021 erhielten Monika Salzer, Sonja Eismann und Stefanie Lohaus den Preis der Stiftung „Aufmüpfige Frauen“ 2021. Die drei Preisträgerinnen stehen für die Bewegung „Omas gegen Rechts“ und für das Missy Magazine als Medium des popkulturellen Feminismus. Diese Bandbreite an ausgezeichneten Feminismen unter dem Label „Aufmüpfige Frauen“ lässt aufhorchen und verlangt aus mehreren Gründen nach einer eingehenderen Betrachtung – nicht zuletzt, weil sich ein Preis mit der Anrufung „Frauen“ heute gerade durch Feminismen oft pauschal der Kritik des Essentialismus ausgesetzt sieht (Metz-Göckel 2021). Die „Aufmüpfigkeit“ führt als irritierender Begriff historisch hinein in das Spannungsverhältnis von Erfahrung und Erwartung, das auch feministische Praxis antreibt, um gesellschaftlichen Wandel voranzubringen – eine interessante Konstellation. Der Preis geht auf die Soziologin und Wissenschaftspolitikerin Sigrid Metz-Göckel zurück, die im Jahre 2004 aus angespartem Privatkapital und Spenden die „Stiftung Aufmüpfige Frauen“

gründete. Sie wollte – nach Selbstaussage – mit ihrer Stiftung etwas zurückgeben, denn sie hatte als Flüchtlingskind und später in ihrem Berufsleben viel Unterstützung und Solidarität von der Gesellschaft und speziell von Frauen erfahren. 1976 kam sie nach einem Studium der Soziologie in Frankfurt a. M. bei Helge Pross, einer der ersten Soziologieprofessorinnen, an die Universität Dortmund. Sie trat dort eine Professur als Aufbaubeauftragte des Hochschuldidaktischen Zentrums an. Zu dieser Zeit in dieser Funktion noch (fast) allein unter Männern initiierte Sigrid Metz-Göckel 1979 ein erstes Treffen von Frauen, die Wissenschaft und Forschung an der Universität für sich als Lebensperspektive sahen. Aus dem Treffen entstand eine hochschulpolitische Frauenbewegung, die 1980 als „Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen NRW“ mit politischen Forderungen an die Öffentlichkeit trat. Der Arbeitskreis mischte sich bereits 1980 u. a. mit der unglaublichen Forderung nach einer „50-prozentigen Frauenquote für qualifizierte Arbeitsplätze“ an Hochschulen in die Bildungs- und

Wissenschaftspolitik ein und forderte den Auf- und Ausbau von Frauenforschung und Frauenbeauftragten. Dies war im bundesrepublikanischen Denk- und Vorstellungshorizont der 1980er-Jahre eine zutiefst unerhörte Forderung von Frauen, die sich nicht mehr mit den Platzzuteilungen der Gesellschaft zufriedengeben wollten (Schmidt 2012).

### **Aufmüpfigkeit als politische Kategorie**

Diese biografischen frauenpolitischen Erfahrungen mit Unangepasstheit, mit Solidarität, Vergemeinschaftung, Grenzüberschreitung und Raumbesetzung führten zum Namen der Stiftung: „Aufmüpfige Frauen“. Das Wort „aufmüpfig“ wird im Wörterbuch der Gebrüder Grimm mit „aufsässig, widersetzlich“ angegeben und leitet sich aus „mupfig, müpfig“ her, was so viel heißt wie „durch gebärden oder worte seine verachtung oder seine unzufriedenheit ausdrücken, murren“ (DWG Grimm/2). Wortgeschichtlich hat „aufmüpfig“ eine „Schallwurzel“, das heißt, es geht ums Lautsein und die entsprechenden Bewegungen der Mundpartie samt dazugehörigem Gesichtsausdruck. Damit steht Aufmüpfigkeit weiblicher Anmut – mit gesenktem Blick beim stillen Wirken im häuslichen Kreise – grundsätzlich entgegen. Aufgehoben sind in „aufmüpfig“ auch das Niederländische „moppen“ als maulen, und mehr noch: das englische „Mob“ als Bezeichnung für den Pöbel, für eine aufgebraute, gewaltbereite, ungeordnete Menschenmenge, die gesellschaftliche Herrschaftsordnungen bedroht. Aufmüpfigkeit durchkreuzt in diesem Wort- als Bildhorizont gleich mehrfach Repräsentationen, mit denen Weiblichkeit imaginiert, somit hervorgebracht wird und zeigt öffentliche Widersetzlichkeit an. Sie setzt sich über gesellschaftliche Rollenerwartungen an „Züchtigkeit“ hinweg. Damit wird Aufmüpfigkeit als Eigenschaft, Haltung und Praxis zu einer politischen Kategorie.

Und so sind im Verständnis der Stiftung jene Frauen „aufmüpfig“, die über ein feministisches Selbstverständnis verfügen, die Grenzen des Denkens überschreiten und gegen den Strom schwimmen können, die in gesellschaftliche Verhältnisse intervenieren und die sich kreativ für eine Verbesserung der Situation von Frauen\* im Interesse des Gemeinwohls einsetzen. Aufmüpfigkeit ist im Verständnis der Stiftung eine grundlegende Eigenschaft, ist Haltung und Praxis des Feminismus. Dieser artikuliert sich in vielen Facetten und zeigt sich eher im Plural als Feminismen, ist unabgeschlossen und in Bewegung, denn er reagiert immer wach auf ge-

gesellschaftliche Herausforderungen. Die Stifterin Sigrid Metz-Göckel hat 2021 ihr Selbstverständnis für die Stiftungsarbeit aktualisiert: „Kurzgefasst ist das Feminismusverständnis der Stiftung Aufmüpfige Frauen personenzentriert und gemeinwohlorientiert; patriarchatskritisch, doch nicht männerfeindlich; egalitär, aber nicht elitär; vielfältig und nicht dogmatisch“ (Metz-Göckel 2021, 6). Als Wissenschaftlerin hat sie die Auseinandersetzungen der letzten Dekaden um die Universalität eines feministischen Subjekts, die Konstruktionen von Geschlechteridentitäten, die Kritiken an Einschluss- und Ausschlussmechanismen von Feminismus aufgegriffen, um ihre Stiftung in der Jetztzeit und für die Zukunft zu positionieren. Sie konzeptionalisiert einen breit gefassten, inklusiven Feminismus, der auch über die Stiftungsarbeit hinaus als Richtschnur für andere feministische Aktivitäten gelten kann. Damit begegnet sie konstruktiv all jenen Einwänden, die Stiftung inauguriere ein universelles feministisches Subjekt „Frau“.

Die Preisträgerinnen 2021 Monika Salzer, Sonja Eismann und Stefanie Lohaus stehen für das breite Spektrum an aktuellen Feminismen. Berzerten Schrittes hat sich die Stiftung mit ihrer Auszeichnung in das Zeitalter des Popfeminismus aufgemacht, denn die Preisträgerinnen wissen das Spiel der Zeichen und Diskurse ebenso zu spielen wie mit lauten Stimmen Widerstand gegen faschistische Tendenzen, Frauenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus und Sozialabbau auf die Straße zu bringen.

### **Omas gegen Rechts**

Monika Salzer, geboren 1948 in Wien, ist Psychotherapeutin, evangelische Theologin und Autorin. Im November 2017 gründete sie angesichts der schwarz-blauen Regierungsübernahme die Facebook-Gruppe „Omas gegen Rechts“, um sich gegen den sich in Österreich ausbreitenden Rechtspopulismus und Neofaschismus zu stellen – O-Ton bei der Preisverleihung: „Aufstehen und sagen: es reicht!“ In Österreich droht(e) konkret massiver Sozialabbau und die Gefährdung der Demokratie mit einer Aushöhlung der Menschen- und damit auch der Frauen\*rechte. Da wollte Monika Salzer nicht tatenlos zusehen. Es entwickelte sich eine Ländergrenzen überwindende Bewegung von Frauen, die einen generationenübergreifenden integrierenden Feminismus vertritt. Salzer begründet ihre politische Motivation historisch mit Erfahrungen ihrer Generation, die in Zeiten des Wohlstands und des Friedens aufwuchs, die sich bilden konnte und in sozialstaatliche Grundsicherheiten hineinwuchs.



Bei der Preisverleihung, die Stifterin Sigrid Metz-Göckel (ohne Maske) und Maresa Feldmann (mit Maske), Leiterin des Gleichstellungsbüros der Stadt Dortmund, als Veranstalterin und Ausrichterin der Preisverleihung. Foto: Kathryn Baingo.

Nun befürchtet sie, das dies nachkommenden Generationen nicht mehr vergönnt sein wird. Und sie will auf die Frage von Kindern und Enkelkindern „Was habt ihr getan“ gegen die Bedrohung der Demokratie durch Neofaschismus, Antisemitismus, Rassismus, Sexismus und Sozialabbau? – konstruktive Antworten geben können. Darüber wird auch „Generation“ zu einer politischen Kategorie. Im Alter von mehr als 70 Jahren, von Lohnarbeit und Sorgeverpflichtungen gegenüber Kindern und Familienangehörigen entlastet, will sie nicht eigene Interessen durchsetzen, sondern sich für die Lebensbedingungen von zukünftigen Generationen – für „Kinder“ und „Enkelkinder“ – einsetzen. In diesem gegenseitigen Bezug aufeinander sieht sie einen besonderen Generationenvertrag, fordert sie doch die Älteren auf, den Jüngeren von ihren historischen Erfahrungen und Kämpfen zu erzählen, während sie den Jüngeren rät, sich von der Stärke vieler Frauen aus der Großmuttergeneration anregen zu lassen. Omas gegen Rechts engagieren sich für den Erhalt der Demokratie angesichts antisemitischer, autoritärer und offen faschistischer Tendenzen. Sie gehen gegen Fremdenfeindlichkeit und gegen die Ausgrenzung alter und als behindert kategorisierter Menschen auf die Straße. Sie stehen ein für die Rechte von Menschen, die vor Krieg und Not geflüchtet sind (Salzer 2019).

### **Pussys mit Gehstöcken und Wortbildmarke**

Zugleich widersetzen sie sich, offensiv den Begriff „Oma“ umdeutend, den Geschlechterstereotypisierungen älterer Frauen, denen man – in Österreich – nur noch das Apfelstrudelbacken und das Strümpfstricken zubilligen mag. Stattdessen verstehen sie sich als politische Kraft, machen – als Spiel mit Zuschreibungen – mit pinken, selbst-

gestrickten „Pussyhats“ ([www.pussyhatproject.com](http://www.pussyhatproject.com)) oder Gehstöcken auf sich aufmerksam und tragen auf Demonstrationen immer wieder optisch anspringend weiße Transparente mit klarer schwarzer Schrift vor sich her, auf denen nichts anderes als „Omas gegen Rechts“ steht. Sie veranstalten Menschenketten, Demos, Mahnwachen, Fensterdemos und schreiben Offene Briefe. Die Bewegung ist unterschiedlich organisiert, mittlerweile gibt es auch in der Bundesrepublik Regionalgruppen. Mit Monika Salzer hat die Stiftung eine feministische Akteurin und eine Bewegung ausgezeichnet, die die Kriterien der Preiswürdigkeit gleich in mehrfacher Hinsicht erfüllt: Sie ist kreativ, schwimmt gegen den Strom, ist gemeinwohlorientiert und patriarchatskritisch, aber nicht männerfeindlich, schließlich gesellen sich zu den Omas mittlerweile auch „Opas“ gegen Rechts, wobei „Opa“ auch hier kein Kinderwort für ein familiäres Verhältnis ist, gar eine Blutsbande indiziert, sondern eine politische Selbstbezeichnung darstellt. Omas gegen Rechts vertreten einen inkludierenden, undogmatischen und aufmüpfigen Feminismus.

### **Missy Magazine**

Mit Sonja Eismann (\*1973) und Stefanie Lohaus (\*1978) wurden zwei Frauen ausgezeichnet, die im Jahre 2008 das „Missy Magazine“ gründeten, heute das deutschsprachige Medium für „Pop, Politik und Feminismus“. „Missy“ ist die verniedlichende Form von „Miss“ – auch diese Preisträgerinnen eigneten sich also in einem Akt der Selbstautorisierung Sprache an, die Frauen vor- und darstellt, um eigensinnig Deutungen vorzunehmen. Die Gründung des Missy Magazines leitete eine neue „Ära des Feminismus“ ein (Mithu Sanyal): 2008 trauerte ein Teil der Frauenbewegung noch der „Courage“ als Frauenzeitung nach, während ein anderer sich in den Themen, die „EMMA“ bearbeitete, wirklich nicht mehr wiederfinden konnte. Nun bildete sich auch in der Medienlandschaft die Vielstimmigkeit von Feminismus ab, der Achselhaare und Katzen ebenso zum Thema machen konnte wie den Kampf für sichere Abtreibungen oder gegen Antifeminismus. Die Zeit verlangte danach, Pop, Politik und Feminismus zusammenzudenken, für die Bundesrepublik mit ihrer strikten Trennung in E und U – Ernst und Unterhaltung – ein geradezu revolutionäres Unterfangen. Wenn Pop die „kollektive Erzeugung von Bewegungs- und Generationenkultur“ (Diederichsen 2014, 265) ist, dann ist er unzweifelhaft das Medium, in dem sich zeitgenössische Feminismen tummeln und vernetzen. Dass Feminismus Politik sei, das war

2008 in feministischen Öffentlichkeiten durchaus Konsens, aber dass Feminismus sich auch poppig in Pop und als Pop artikulieren kann – da machen viele Feminist\_innen nicht mit, die zudem die spielerische, leicht ironisierende bis zuweilen gar dadaeske Grundstimmung als Verrat an der Ernsthaftigkeit ihres Unterfangens werteten. Denn wenn das Missy Magazine „Gleichen Lohn für gleiche Arbeit!“ fordert, dann schließt es zugleich die Forderung nach überhaupt weniger Arbeit an. Lachen oder zumindest Schmunzeln bei einem so ernsten Thema musste erst noch gelernt werden. Auf den Punkt gebracht: Missy hat für den deutschsprachigen Feminismus, über den Alice Schwarzer die Deutungshoheit zu besitzen beansprucht, grundlegend die Generationen- und die Stilfrage gestellt.

Dafür wurden Sonja Eismann und Stefanie Lohaus ausgezeichnet. In der Begründung hieß es, die Texte des Magazines seien intelligent, selbstbewusst und in einem „fröhlich-aufmüpfigen Ton“ geschrieben. Sigrid Metz-Göckel ließ in ihrer wertschätzenden Laudatio anklingen, dass ihr so manche Themen, Debatten, Auseinandersetzungen fremd geblieben sind. Das mag an der Radikalität und Abgrenzungslogik manch queerfeministischer Position liegen und daran, dass sich Positionen immer mehr ausdifferenzieren. Das liegt aber auch an der mit Akronymen und Anglizismen gespickten Sprache, die zum einen inhaltlich die Vielfältigkeit von Genderidentitäten und die Auflösung eines feministischen Subjekts indiziert, die auch zeigt, dass feministische Debatten und Stile international migrieren, die zum anderen aber formal ganz einfach auch den Strukturbedingungen des modernen Medienzeitalters geschuldet ist: Social-Media-Posts mit ihren begrenzten Zeichenzahlen brauchen Abkürzungen wie SAB, da das Wort „Schwangerschaftsabbruch“ einfach zu viele Zeichen umfasst. Das Missy Magazine unterhält für diese Sprachfragen ein äußerst bildendes Glossar „Hä? Was heißt denn ...“, gegen die „Panik von Wörtern“ (<https://missy-magazine.de/hae-was-heisst-denn/>).

Wir verdanken dem Missy Magazine zudem interessante Buchbesprechungen, Rezensionen von Musik- und Theaterproduktionen rund um den Globus. Sie alle zeigen, aus welch vielfältigen Backgrounds, Herkunftsn, Traditionen und Positionen sich aktuelle Feminismen speisen. Bei aller Heterogenität von Themen und Stilen lässt sich doch ein feministischer „Markenkern“ destillieren: Es geht „Missy“ um sexuelle Selbstbestimmung und reproduktive Rechte für alle, es geht um gleichen Lohn für gleiche Arbeit, es geht um Empowerment, Politisierung gegen Antifeminismus und darum: „dass es total egal ist,



Die Preisträgerinnen, v. l. n. r.: Monika Salzer (Omas gegen Rechts), Sonja Eismann und Stefanie Lohaus (Missy Magazine). Foto: Kathryn Baingo.

was du anziehst und für wen: Ob Glitzerfummel, Hijab oder Jesuslatschen.“ Eigentlich sind dies ganz grundständige feministische Forderungen, die auf ein großes Ziel hinauslaufen: „Wir wollen nichts weniger als das gute Leben. Für alle.“ ([http://www.stiftung-aufmuepfige-frauen.de/wp-content/uploads/2021/11/2021\\_Aufmuepfige\\_Heft\\_Missy\\_Preistraegerinnen.pdf](http://www.stiftung-aufmuepfige-frauen.de/wp-content/uploads/2021/11/2021_Aufmuepfige_Heft_Missy_Preistraegerinnen.pdf)).

### Grundlagen radikaler Feminismen

Als Festrednerin hatte die Stiftung die Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal (\*1971) eingeladen und damit eine prominente Stimme des zeitgenössischen Feminismus. Ihr gerade erschienener Roman „Identitti“ (Sanyal 2021) dreht sich um Fragen von Identitäten in heutigen Zeiten und wurde in den Feuilletons teils euphorisch besprochen. Mithu Sanyal hat zugleich auch für Missy geschrieben und als Kolumnistin zu großen feministischen Fragen Stellung bezogen. Nun erklärte sie in einer Tour de Force dem Publikum die Grundlagen aktueller radikaler Feminismen. So gilt es zuerst, die Narrative zu verändern, die Frauenbewegungen exklusiv als Bewegung von und für Frauen vor- und darstellen. Sie erklärte den Mechanismus, auf dem dieses Denken beruht – so lassen sich Rechte nur einklagen, wenn sich Entrechtete, Diskriminierte als politisches Subjekt formieren, um dann daraus Gleichstellungsforderungen abzuleiten. Doch ist dieser Konstituierung stets eine Essentialisierung eingeschrieben. Dies lässt sich vielleicht am besten mit den Strategien der Frauenbewegungen im Kaiserreich illustrieren, die sich Bildung, Beruf und Öffentlichkeit nur erkämpfen konnten, indem sie sich als wesenhaft anders definierten und daraus ableiteten, besonders geeignet für Berufe zu sein, die etwas mit Kindern und Mäd-

chen, mit Pflege und Fürsorge zu tun haben – mit dramatischer Langzeitwirkung bis heute. Auch heute benötigen wir eine politische Identität als Frauen, um Rechte geltend machen zu können, doch eine Naturalisierung kann damit nicht einhergehen. So müssen feministische Bewegungen auch sensibel sein gegenüber eigenen Ausgrenzungen, um nicht das zu wiederholen, was jahrhundertlang eben mit Frauen geschah, nämlich dass ihnen das Recht als Mensch abgesprochen wurde. Mithu Sanyal warnte davor, Patriarchat und Kapitalismus gleichzusetzen, und positionierte sich dezidiert gegen einen elitären Lean-In-Feminismus: Es geht nicht um Frauen in DAX-Vorständen, sondern darum, DAX-Vorstände abzuschaffen. Und sie forderte eine neue Solidarität ein, die über die Grenzen der Spezies hinausgeht – nämlich dort, wo es um uns und die Natur geht. Sie appellierte, dieses „Verhältnis“ gänzlich anders zu leben, nicht als hierarchische Subjekt-Objekt-Beziehung, in der sich der Mensch die passive Natur untertan macht, um sie dann in heutiger Rhetorik zu „retten“ – wer denkt da nicht an ein Geschlechterverhältnis?, sondern als Solidarität mit der belebten und unbelebten Natur. Wenn wir uns als abgespalten von Natur begreifen, dann können wir – so Mithu Sanyal – auch nicht bedeutungsvoll mit ihr interagieren. Sie erzählte von der amerikanischen First-Nation-Umweltbiologin Robin Wall Kimmerer (Kimmerer 2021) und ihrem indigenen Wissen um die Verflechtungen von Mensch und Natur, an dem wir unser Bewusstsein und Handeln schulen sollten. Es fängt schon mit unserer Sprache an, die im Deutschen von Substantiven geprägt ist, während die Sprache vieler indigener Völker, so auch der Citizen Potawomi Nation, zu der Robin Wall Kimmerer gehört, über Verben funktioniert, die zu allem und jedem Beziehungen stiften – eine reizvolle Vorstellung in Zeiten, in denen Abgrenzungen und Ausschlüsse das Zusammenleben bestimmen.

Gut, dass Mithu Sanyal auf dem Video-Stream der Preisverleihung noch einmal nachzuhören ist, denn ihren drängend, unbedingt, schnell, pointiert vorgetragenen Positionen war in der halligen St. Petri Kirche in Dortmund akustisch schwer zu folgen (<https://www.youtube.com/watch?v=QVd90AG6vv0>). Gleichwohl war der Ort mit dem monumentalen Antwerpener Altarretabel, dem „Goldenen Wunder“ von 1521, dem Anlass entsprechend gut gewählt. In den letzten Jahren hatte Maresa Feldmann, Leiterin

des Gleichstellungsbüros der Stadt Dortmund, als Kooperationspartnerin der Stiftung stets das Rathaus als angemessenen Ort für frauenpolitische Öffentlichkeit und feministische Traditionsbildung reserviert. Doch war ihr dies wegen Renovierungsarbeiten in 2021 nicht möglich. So fand das historische Ereignis in der Evangelischen Stadtkirche St. Petri statt. Ein Ereignis mit Strahlkraft über Dortmund hinaus – machten sich Stifterin und Stiftungsvorstand mit der Wahl der Preisträgerinnen und der Auswahl der Festrednerin doch auf den Weg hin zu aktuellen, zeitgenössischen, popkulturellen und radikalen Feminismen: Aufmüpfige Frauen sind eben grundsätzlich in Bewegung.

### Literatur und Ressourcen

- Artikel Aufmüpfig in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm/Neubearbeitung (A-F), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, abgerufen am 02.12.2021 unter <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB2>.
- Diederichsen, Diederich (2014), Über Pop-Musik, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Kimmerer, Robin Wall (2021), Geflochtenes Süßgras. Die Weisheit der Pflanzen, Berlin: Aufbau Verlag.
- Metz-Göckel, Sigrid (2021), Wie feministisch ist die Stiftung Aufmüpfige Frauen? Selbstverständnis der Stiftung Aufmüpfige Frauen, abgerufen am 02.12.2021 unter <https://www.stiftung-aufmuepfige-frauen.de/die-stiftung/>.
- Salzer, Monika (2019), Omas gegen Rechts. Warum wir für die Zukunft unserer Enkel kämpfen, München: Droemer.
- Sanyal, Mithu (2021), Identitti, München: Hansa Verlag.
- Schmidt, Uta (2012), Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution, Essen: Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.
- <https://missy-magazine.de/>
- <https://missy-magazine.de/hae-was-heisst-denn/>
- <https://www.stiftung-aufmuepfige-frauen.de/>
- <https://www.youtube.com/watch?v=QVd90AG6vv0>

### Kontakt und Information

Dr. Uta C. Schmidt  
 Koordinations- und  
 Forschungsstelle  
 Netzwerk Frauen- und  
 Geschlechterforschung NRW  
 Universität Duisburg-Essen  
 Berliner Platz 6–8  
 45127 Essen  
[uta.schmidt@uni-due.de](mailto:uta.schmidt@uni-due.de)